

Käthe Miethe, geboren 1893 in der märkischen Kleinstadt Rathenow, aufgewachsen in Berlin, war seit 1916 im Besitz einer Büdnerie in Althagen auf dem Fischland, die seit 1939 zu ihrem Wohnsitz geworden war. Viele Erzählungen und Jugendschriften der Verfasserin sind der Welt des Fischlandes verbunden. Beim Hinstorff Verlag sind ihre Titel „Die Flut“ und „Bark Magdalene“ erschienen. Käthe Miethe verstarb 1961 in Althagen.

Fritz Koch-Gotha wurde 1877 auf einem Thüringer Gutshof geboren und verbrachte seine Jugend in Gotha. Er besuchte die Kunstschulen von Leipzig und Karlsruhe und lebte, mit der Unterbrechung durch ein Pariser Studienjahr, von 1902 bis 1943 in Berlin, wo er in der Hauptsache für Zeitschriften tätig war. Die erste Bekanntschaft mit dem Fischlande 1922 ließ ihn von da an alljährlich zurückkehren – nach dem Verlust seiner Berliner Wohnung wurde es ihm dauernder Aufenthalt und zweite Heimat. 1956 verstarb Fritz Koch-Gotha in Rostock.

Das
Fischland
Käthe
Miethe

Mit Zeichnungen
von Fritz Koch-Gotha

HINSTORFF

Wir danken der Erbin von Käthe Miethe, Frau Johanna Wihan, und dem Erben von Fritz Koch-Gotha, Herrn Johann Klünder, für die freundliche Genehmigung des Nachdrucks. Unser Dank gilt ihnen auch dafür, dass sie uns die Vorlage aus dem Jahre 1955 zur Verfügung stellten.

Liebe Leserin, lieber Leser! Wie hat Ihnen die Lektüre gefallen?
Bitte bewerten Sie uns im Internet

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Hinstorff Verlag GmbH, Rostock 1949
Lagerstraße 7, 18055 Rostock
Tel.: 0381/4949-0
www.hinstorff.de

Alle Rechte vorbehalten, Reproduktionen, Speicherungen in Datenverarbeitungsanlagen, Wiedergabe auf fotomechanischen, elektronischen oder ähnlichen Wegen, Vortrag und Funk - auch auszugsweise - nur mit Genehmigung des Verlages.

12. Auflage 2021
Herstellung: Hinstorff Verlag GmbH
Druck: CPI books GmbH
Printed in Germany
ISBN 978-3-356-02391-6

Acht Jahre sind nun vergangen, seit dieses Buch geschrieben worden ist. Unser erster Versuch einer neuen Form der Heimatliteratur hat auf diesem Felde des Schrifttums bereits Geschichte gemacht, wie Geschichte erfahren; denn acht Jahre unserer rastlos bewegten, atemlos vorwärtsdrängenden Gegenwart sind nämlich eine lange Zeit.

Es war in den dunklen Novemberwochen 1946, als aus gescheiterten Plänen, auf dem Fischland Volkshochschulkurse einzurichten, bei denen mir das Gebiet der Heimatkunde zugedacht war, der Plan zu einem bescheidenen Fischlandbuch entstand; ich nannte es in Gedanken eine kleine Heimatkunde. Vorbilder für meine vagen Vorstellungen, wie solch eine Aufgabe anzufassen sei, lagen nicht vor. Ich wußte nur eines genau: ein Heimatbuch meines Fischlandes darf nicht trocken und langweilig sein, nicht gelehrt im üblichen Sinn und in dieser Weise belehrend, nicht aus Papieren zusammengetragen, sondern aus dem Leben geschöpft, weil es den Lebenden dienen soll. Denn ich dachte in erster Linie an meine Nachbarn dabei, an deren Kinder, sowie an die Alten, die still auf der Bank am Hause oder am Ofen sitzen, voll von versinkender Erinnerung, von der die junge Generation nicht mehr viel hören und wissen wollte. Gewiß sollte auch erzählt werden, wie dieses Stück Erde zwischen den beiden Wassern entstanden ist, worauf seine eigenartige Bodenformation beruht, wie die Dörfer wuchsen, die Menschen zu allen Zeiten ihre Nahrung gewannen und jede Generation am Schicksal ihrer gesellschaftlichen Umstände zu tragen bekam. Aber der rechte Ausgangspunkt erschien mir das Bild, das unsere Heimat heute zeigt, und die Menschen, die sie jetzt bewohnen. Und um gleich mitten in der Sache selbst zu stehen: am meisten Kopfzerbrechen hat mir die Behandlung der Steinzeit gemacht, die zum Fischland gehört, weil die Reste der alten Fundstellen noch sichtbar vor uns liegen. Dazu kam die Sorge darum, die mündliche Überlieferung, dieses kostbarste, weil noch blutwarme Heimatgut,

rund um mich in allen Häusern aufzufangen. Damals lernte ich kennen, daß Heimatforschung ein Wettlauf mit dem Tode ist, weil mit jedem alten Seemann und Bauern, mit jeder alten Mutter, die wir auf den Friedhof tragen, eine Fülle wertvoller Überlieferung unwiederbringlich verloren ist. So hieß es zuerst, auf die Wanderschaft gehen, von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf. Es war Wintertag, wir hatten kaum Licht, wir hatten nur Allernotwendigstes für den Magen, kein Schuhzeug, das dem tiefen Schnee und später den rinnenden Schmelzwässern auf allen Wegen standhalten konnte. Und ich sehe mich noch heute in geliehenen Knobelbechern, Filzschuhe unter dem Arm, um mich in die Häuser hineinzuwagen, Reste von altem Manuskriptpapier zum Notieren in der Tasche, tagaus, tagein, bei jedem Wetter und bei jedem Wind, diesen Wettlauf auszutragen. Auf solche Weise wurde der Grund zu diesem Heimatbuch gelegt.

Im Sommer 1948 kam es in einer Auflage heraus, die uns für den engen Kreis der Leser, die wir vor uns sahen, für Jahre ausreichend schien. Ich erfuhr sofort den großen Gewinn des in früheren Zeiten gern belächelten Heimatschriftstellers, mitten unter seiner Leserschaft zu leben, aus erster Hand ihr Urteil, ihre Kritik, ihr Einverständnis entgegenzunehmen. Jede Zeile des Fischlandbuches wurde unter die Lupe genommen. Oma las es zuerst, weil sie am meisten Zeit dazu fand. Opa wartete skeptisch, bis sie fertig war, um festzustellen, was da wohl zusammengelogen sei. Der Seemann prüfte genauso scharf wie der Fischer das „Seine“ Wort für Wort nach, und die junge Generation begriff zuerst schwer, wie man aus ihren paar Dörfern und Häusern und Familien ein ganzes Buch machen kann. Der Autor lief Spießruten und riegelte sich nicht ängstlich ein. Nach so vielen Jahren darf er bekennen: Das Urteil des Fischlandes war ein einstimmiges Ja. Am schönsten sprach es einer von unseren dörflichen Handwerkern aus. Er stieg vom Rad, als er mich sah, bedankte sich lang und breit für das Buch und sagte zum Schluß mit hoch erhobenem Finger:

„Aber warten Sie nur, wenn Sie erst tot sind – wie berühmt Sie aber dann erst werden!“

Es kamen Briefe. Tagtäglich trug man mir „Fischlandpost“ ins Haus. Diese Fischlandpost ist bis heute noch nicht versiegt. Sie kam und kommt aus der ganzen Welt, aus Amerika, Afrika, England, aus Mitteldeutschland, Hamburg, Brunsbüttel-Koog. Von allen Stätten, wo Fischländer oder Nachkommen alter Fischlandfamilien wohnen, wo Menschen leben, die einmal auf dem Fischland gewesen sind. Alle hat dieses kleine Buch angerührt und sie so tief bewegt, daß sie schreiben und danken mußten. Jeder Brief spricht vom Heimweh und von der Sehnsucht nach Haus. Ich habe einem jeden eine Antwort geschickt, dem Sohn eines alten Althäger Matrosen, der vor einem Vierteljahrhundert mit Weib und Kind über das große Wasser zog, wie der Enkelin eines Wustrower Seemanns, die nur die Erzählung ihrer Mutter an die nie gesehene Heimat ihrer Familie band. So ist dieses Buch eine Brücke geworden von Ost nach West, auf der sich die deutschen Menschen in der gleichen Liebe zum Vaterlande begegnen.

Es hat auch im Laufe seiner Lebenszeit schon ungezählt viele Menschen zu uns geführt, es dient nicht nur der Erinnerung. Schulklassen, Ferienlager, die das Fischland erforschen wollen, bereiten sich damit für ihren Auftrag vor; während der Sommerzeit stellen sich täglich Werktätige mit ihren Kindern bei mir ein, bringen Pflanzen, Funde vom Strande, fragen, welchen Katen sie einmal ansehen könnten, welches Bauerngehöft, oder welches seltsame Fanggerät eigentlich unsere neue Reuse am Weststrand ist. Auf den Wegen halten Gäste wandernd und schauend unser Heimatbuch wie eine Karte des schmalen, schönen Landes griffbereit in der Hand.

Das Echo, das unser Fischlandbuch fand, hat mich glücklich gemacht, stolz nicht für mich, sondern stolz auf unser Volk, das sich mit tiefem Ernst auf sich selbst besinnt.



m Herbst des Jahres 1898 wanderte Margarete Lettow, die Frau des Fischländer Arztes Dr. Ulrich Lettow, über das Hohe Ufer oberhalb von Niehagen und ging durch die kurze Kette der Binnenlanddünen, deren Reste noch heute dort stehen. Sie wurde auf eine Fülle herumliegender Feuersteinstücke und Splitter aufmerksam und nahm einige davon in dem Bewußt-

sein mit, einen zum mindesten merkwürdigen Fund getan zu haben. Sie ließ sich durch den Spott ihres Mannes, diese Steine nur getrost wieder dorthin zu tragen, woher sie sie genommen hätte, nicht beirren, sondern kehrte an die Fundstelle zurück und las weitere Feuersteine auf. Unter diesen befand sich ein etwa 12 cm langes, helles Stück, das eindeutige Spuren einer Bearbeitung zeigte und einem Beil nicht unähnlich war. Da gab auch Dr. Lettow zu, daß es sich hier nicht um ein Spiel der Natur handeln konnte, sondern um Menschenwerk, und machte sich nun ebenfalls an das Suchen und Sammeln dieser Steine.

Das war die Entdeckung des Fischlandes als bedeutende Fundstätte prähistorischer Steingeräte und Waffen. Mit ihr ist unsere kleine Heimat in die archäologische Wissenschaft und Literatur eingezogen. Und was uns noch wichtiger erscheint: das Fischland bekam durch diese Funde einen neuen, interessanten Zug in seinem schon überaus farbigen und abwechslungsreichen Gesicht. Seit jenen Tagen sind wir auf dem Fischland zu der Steinzeit sozusagen in eine persönliche, unmittelbare Beziehung getreten. Wir sind mit den Leuten, die vor vielen tausend Jahren auf dem gleichen Boden hockten und ihre Werkzeuge bearbeiteten, auf dem wir nun einhergehen und uns unseres Lebens freuen, gleichsam ein bißchen, wie man hier sagt, „in Familie gekommen“.

Um die Fundstellen der prähistorischen Geräte haben sich im Laufe des letzten halben Jahrhunderts immer wieder Men-

schen gesammelt, die den Spuren der Entdecker nachgingen. Wenn wir jetzt mitunter an Spätsommertagen auf den abgeernteten Feldern eine einsame Gestalt erblicken, die sich dort gesenkten Hauptes langsam vorwärts bewegt und weder für die weite See noch für den blauen Bodden mit seinen rostbraunen Segeln einen Blick übrig hat, haben wir es mit einem Menschen zu tun, den das Steinzeitfieber gepackt hat. Dieses Steinzeitfieber, das einen wie jede wahre Leidenschaft schütteln kann, fordert noch heute immer neue Opfer, obwohl im Laufe der Zeit die Funde wesentlich seltener und auch an Wert viel bescheidener geworden sind.

Mir kommt es nun heute nicht mehr so wichtig vor, ob es die Stufe des Magdalénien oder irgendein anderer Zeitabschnitt ist, dem die verschiedenartigen Funde des Fischlandes zugeteilt werden. Ich habe auch nicht mehr die große Ehrfurcht davor, daß einer daranging, etwa aus den Funden auf der Boddenseite des Fischlandes eine eigene Boddenkultur zu konstruieren. Was ich mir seinerzeit, ebenfalls vom Steinzeitfieber geschüttelt, mit heißem Bemühen aus gewichtigen Werken wie Schuchhardts „Alt-Europa“ angeeignet habe, ist längst vom reißenden Strom des lebendigen Geschehens wieder fortgespült worden. Aber unvermindert ist mir die Freude geblieben, mir vorzustellen, daß das Fischland in Verbindung mit dem ältesten Kulturboden der europäischen Menschheit steht und sich der Weg unseres Werdens hier bis in eine Zeit zurückverfolgen läßt, die noch weit hinter jenen sagenhaften Menschheitsepochen liegt, von denen die Griechen als von einer goldenen Zeit sangen. Reizvoll bleibt auch die Tatsache, daß das Fischland als steinzeitliche Fundstätte nicht allein in die engen Stuben der Fachgelehrsamkeit gewandert und unentrückt worden ist. Die alten Fundstellen am Steilufer, so weit sie das Meer nicht im Laufe der Jahre fortgerissen hat, sind allgemein bekannt.

Arzt und Dichter, Maler und Bauer, Lehrer und Handwerker, lauter Leute, die nicht vom archäologischen Bau herkom-



men, haben auf dem Fischland gesucht und gesichtet und zum Teil bemerkenswerte Sammlungen zusammengetragen. Es gibt auch auf dem Fischland nur wenige Häuser, die nicht irgendeinen kostbaren Schatz aus der Steinzeit bergen, eine Pfeilspitze, ein glänzend poliertes Beil, ein Messer, irgendein auffallend schönes, tadelloses Stück, das vielleicht schon dem Großvater die Pflugschar vor die Füße schleuderte und das er um seines ungewöhnlichen Aussehens willen aufhob und mit nach Hause nahm. Heute sehen seine Enkel solch einen Fund mit wissenden Augen an, denn sie haben in der Schule von der Steinzeit und von den Fundstellen auf dem Fischland gehört und sich selbst oft auf die Suche gemacht.

Es geht uns allerdings jetzt so, wie es Brentano in seinen Versen sagt:

Und ist das Feld einst abgemäht,
die Armut durch die Stoppeln geht,
sucht Ähren, die geblieben.

Was wir heute auf dem Hohen Ufer und auf den Feldern sammeln, sind meist nur noch Absplitter und Bruchstücke irgendwelcher Werkzeuge, Feuersteine, die zwar Spuren einer Bearbeitung aufweisen, aber als Ganzes wertlos sind. Mitunter ist

ein von allen Seiten sauber behauener Schaber zu finden oder auch ein fast kreisrundes sogenanntes Amulett. Aber wer kann uns den Glauben nehmen, daß sich nicht doch irgendwo noch eine von den hauchzarten Pfeilspitzen verborgen hält, die von allen Funden am begehrtesten sind? Vielleicht hat der letzte Herbststurm gerade solch eine Kostbarkeit freigeweht, oder die See spült sie an den Strand, die See, die inzwischen die alte, berühmt gewordene Fundstelle des Dr. Lettow zum großen Teil verschlungen hat und darum auf ihrem Grunde noch ungeahnte Schätze verborgen halten kann.

Das Steinzeitfieber bringt die Phantasie immer wieder zum Spielen. Keiner unter uns geht auf dem Fischland einher, der nicht die gewagtesten Theorien vom Leben des steinzeitlichen Menschen auf unserem Boden aufgestellt und hartnäckig verteidigt hätte. Alle haben wir darüber spintisiert. Gerade die Bruchstücke bieten der Phantasie den weitesten Raum. Und sobald der Bauer seine Ernte beendet hat, gehen wir über die Felder und schauen mit ungeminderter Hoffnung im Herzen nach neuen Funden aus.

Als Dr. Lettow zu sammeln begann, lagen die Feuersteine zu Tausenden auf dem Hohen Ufer und auf den anliegenden Äckern. Ungezählte vollendete Werkzeuge aller Art waren darunter. Man brauchte sich nur nach ihnen zu bücken. Einige Zeit vor der Entdeckung dieser Fundstelle war nämlich zur Uferbefestigung Sand abgefahren und dabei die Schicht mit den Funden freigelegt worden. In dem ersten größeren Bericht, den Lettow zusammen mit Professor Dr. Geinitz aus Rostock über „Die Werkstätte von Feuersteingeräten bei Ostseebad Wustrow auf dem Fischland“ verfaßt hat, wird eine genaue Beschreibung der Fundstelle wie auch die Einordnung der wesentlichsten Funde gegeben.

Es muß eine Lust gewesen sein, als erster diese Entdeckung zu machen, doch in gewisser Weise auch eine Last; denn es standen damals noch viele Fragen über die Kultur der Steinzeit offen, die heute als beantwortet gelten dürfen. Damals war die

vorgeschichtliche Forschung kaum den Kinderschuhen entwachsen. In Lettows und Geinitz' Publikationen wie auch in den handschriftlich hinterlassenen Aufzeichnungen Lettows ist noch das vorsichtige Tasten zu spüren, das Glück und Qual derer ist, die ein Neuland betreten und sich der hohen Verantwortung jedes ihrer Schritte bewußt sind.

In allen freien Stunden, die sein Amt als Arzt auf dem Fischland ihm ließ, hat Dr. Lettow die Fundstellen abgesucht. Seine ganze Familie wurde zum Sammeln eingespannt. Immer wieder wurden die einzelnen Stücke miteinander verglichen und klassifiziert. Zu ihrer Bestimmung machte Dr. Lettow unermüdlich Versuche; er versah beispielsweise Steine, die man als Beil oder Axt ansprechen konnte, mit Stielen, befestigte die Stücke daran mit Bast, um Klarheit über ihre Verwendungsmöglichkeit zu gewinnen. Da die hauptsächlichen Fundstellen nicht weit von Dr. Lettows Grundstück in Wustrow lagen, diente dem auf dem Felde sammelnden Arzt ein am Garten aufgehängtes Handtuch zum Zeichen dafür, daß er gerufen wurde.

Allmählich entstand eine Sammlung, die das Interesse der wissenschaftlichen Welt weckte, zumal sich bald herausgestellt hatte, daß auf dem Fischland in der Steinzeit nicht nur eine Siedlung gelegen hatte, von der Gebrauchsgegenstände zur Jagd und Fischerei, zur Bereitung von Nahrung und Bekleidung zurückgeblieben waren, sondern eine Steinwerkzeugmanufaktur, in der in großem Maßstab alle diese Geräte aus dem chalzedonartigen Feuerstein für den Handel hergestellt wurden.

Die Sammlung des Dr. Lettow umfaßte schließlich 8000 Nummern. Es ist ewig schade, daß sie unserer Heimat nicht erhalten bleiben konnte. Sie ist vor vielen Jahren schon in den Besitz des Dr. Roselius in Bremen für sein Museum in der Böttcherstraße übergegangen. Nur in Ribnitz befindet sich noch eine kleine Auswahl typischer Fischlandfunde, die Dr. Lettow der Schule seiner Knabenjahre in Dankbarkeit gestiftet hat. Die Sammlung, die, von Lettow angeregt, der Wustrower Leh-

rer Mät zusammenbrachte und die 6000 Stück enthielt, ist in das Schweriner Landesmuseum gekommen. Willy Bastian, der ebenfalls Lehrer in Wustrow war, spezialisierte sich auf die Boddenküste des Fischlandes, die an Funden sehr ertragreich war. Es ist ja im Grunde das ganze Fischland eine einzige Fundstelle. Auch auf dem Schifferberg hinter Ahrenshoop und auf den anliegenden Äckern der Bauernstelle Paetow sind gute Funde gemacht worden, und ich selbst habe noch vor wenigen Jahren an der Ostmole des Althäger Hafens einen prächtigen Schaber aus dem Boddenschlick aufgelesen.

Unter den Sammlern der Steinzeitzeugen des Fischlandes befinden sich auffallend viele bekannte Namen. Der Maler Koch-Gotha ist dabei, der Graphiker Professor Peter Fischer, der Maler Professor Alfred Partikel gehörte dazu, auch mein Vater Adolf Mieth. Sie alle waren für längere oder kürzere Zeit dem Steinzeitfieber verfallen. Und neben ihnen stehen die vielen Namenlosen aus allen Berufen, darunter auch eingeborene Fischländer. Als im Sommer 1933 die Stadt Ribnitz das Fest ihres 700jährigen Bestehens beging, zeugte eine Ausstellung von Steinzeitgeräten davon, wie selbstverständlich dem Fischländer das Gebiet der Prähistorie geworden ist.

Einer der ernsthaftesten Sammler und besten Kenner der Steinzeitkultur wurde der Dichter Ottomar Enking, dem wir noch bis in den letzten Krieg hinein dabei zuschauen konnten, wie er, ein Leinentäschchen nach Art einer Hirtentasche über die Schulter gehängt, in seinem gestreiften Flanellanzug, eine weiße Schirmmütze auf dem Kopf, über unsere Äcker wanderte mit der Beharrlichkeit und Zielstrebigkeit, die Grundlage seines Wesens waren. Er pflügte das Feld gleichsam mit seinen Augen Streifen für Streifen auf und machte die kostbarsten Funde, wo ein anderer kaum mehr etwas entdeckt haben würde. Er überließ sich nicht dem Zufall und dachte nicht an irgendein Einzelstück, das dieser ihm schenken könnte. Er richtete sich nach den Erdschichten und spürte die größeren Zusammenhänge auf.



Enking hat in den „Mecklenburgischen Monatsheften“ erzählt, wie er zu seiner Leidenschaft für die Steinzeit gekommen war. Er prägte dabei das hübsche Wort von der „Steinaust“, zu der er von Dresden in sein Sommerhaus auf dem Fischland reiste. Sobald die Stoppeln standen und das Land vom Pflug aufgerissen wurde, war er auf den Feldern zu finden. Er, der so ernst mit jedem seiner Bücher und mit den Gestalten seiner Erzählungen rang und von einer tiefen Naturliebe erfüllt war, konnte über dem Sammeln Himmel, Meer und Erde vergessen. Er interessierte sich weniger für die späteren, fein ausgearbeiteten und polierten Werkzeuge, die jeden im ersten Stadium des Steinzeitfiebers am meisten locken. Er ging den frühesten Zeugen der Menschheit nach und deutete an den Rätseln, die sie uns aufgeben. In einer kleinen Erzählung „Schnut“ hat Enking versucht, das Leben und Wesen des steinzeitlichen Menschen zu gestalten.

Ottomar Enkings kostbare Sammlung von rund 1000 Nummern ist zusammen mit seinen anderen unersetzlichen Schätzen an Porzellan, Silber, Gläsern und Büchern in jener Nacht

des 13. Februar 1945 untergegangen, die ganz Dresden in Schutt und Asche legte. Sie nahm auch dem Sammler das Leben.

Die alte Manufaktur der Steinzeitgeräte lag auf jenem Gebiet des Fischlandes, das die Geologen als Diluvialplateau bezeichnen. Die Eiszeit hat dem Fischland sein heute noch gültiges Gepräge gegeben. Auch sie hat uns steinerne Zeugen hinterlassen, die Findlingsblöcke, die das Eis als Fremdlinge aus dem Norden in unserer Niederung abgelagert hat. Heute gehören diese Findlingsblöcke dem Fischland genau so unzertrennbar an wie etwa unsere niedrigen Katen; denn sie sind wie das Rohr vom Boddenufer, das diese Katen deckt, ein einheimischer Baustoff geworden. Findlingsblöcke liegen wie vorweltliche Ungeheuer überall bei uns herum. Sie stecken ihre dicke graue oder rosa Nase aus dem Gefälle des Hohen Ufers heraus. Sie lauern in den Äckern und verlangen, daß der Bauer mit seinem Pflug einen Umweg um sie macht. Sie tauchen beim Graben plötzlich irgendwo im Garten auf. Sie sind Hindernis und Geschenk zugleich. Allerdings – heute wissen wir uns dieser Gabe der skandinavischen Gebirge kaum mehr anders zu bedienen, als sie auf die Gräber zu setzen. Aber die „Alten“, wie man hier gern von den Vorfahren sagt, haben mit diesem Erbe der Eiszeit gebaut und mit ihm ihre Höfe eingefriedigt.

Findlingsblöcke sind das Fundament der ältesten Katen. Sie liegen unter der steinharten, mächtigen Eichensole, auf der die Träger der Fächer ruhen, die dann der Lehm vom Ufer ausfüllt. Aus kleineren Findlingen wurden die Keller unter den Häusern gemauert, in denen selbst im härtesten Winter Kartoffeln frostfrei lagern. Die Schächte der offenen Ziehbrunnen wurden aus Findlingen gebaut, bis das Zementzeitalter kam und uns den Zementring bescherte, gegen den ganz gewiß nichts einzuwenden ist, solange er in der Erde versenkt unsichtbar seine Dienste tut. Daß dieser Zementring auch mehr und mehr die alten hölzernen Brunnenkästen verdrängt, daß überhaupt auch auf dem Fischland der Zement immer mehr verwandt wird, steht auf einem anderen Blatt, das wir gleich

noch aufschlagen werden. Das schönste Geschenk hat der Findlingsblock dem Fischland als Einfriedung der Höfe gemacht. Dort liegt er nun, zu kleinen gedrungenen Wällen aufgeschichtet, von Moosgeflecht überzogen. Die Fugen zwischen den Brocken sind mit Erde ausgefüllt, durch die der gelbe Mauerpfeffer kriecht, in der das rosa blühende Seifenkraut wächst. Vor diesen Einfriedungen, wie sie Althagen noch zahlreich hat, kann man immer wieder mit stiller Freude stehen. Sie kommen der Schönheit einer dichten, lebenden Hecke gleich, weil sie ebenfalls voll von Leben sind. Und es ließe sich aus den verschiedenen Möglichkeiten, seinem Besitz eine sichtbare Grenze zu geben, wohl ein ganzes Kapitel Kulturgeschichte zusammenstellen, das etwa heißen könnte: Von der Hecke oder vom Steinwall bis zum Gitterzaun oder bis zum Stacheldraht. Aber dabei gelangt man leicht auf den Irrweg, aus bescheidenen Lebensverhältnissen und begrenzten wirtschaftlichen Möglichkeiten sogleich den Ausdruck einer persönlichen Kultur oder Unkultur zu konstruieren.

Der Bauer oder der Fischer, der sich vor Zeiten einmal einen solchen Wall aus Findlingsblöcken als Grenze für sein Grundstück anlegte und keine Mühe dabei sparte, kannte vielleicht noch keinen Draht oder hatte kein Geld, um sich welchen zu kaufen. Vielleicht fehlte ihm auch die Gelegenheit dazu. Niemals aber wäre er auf den Gedanken gekommen, sich aus ästhetischen Gründen für eine Einfriedung zu entscheiden, die ihm die Erde selbst anbot. Ihm ging es nur um Sparsamkeit, zumal der Steinwall ihm auch den besten Schutz gegen den Flugsand vom Ufer bot. Mit einem dahingeschwundenen Schönheitssinn der Fischländer hat also die immer häufigere Verwendung der Drahtzäune und des Stacheldrahts nichts zu tun. Einen Steinwall nach der alten Art rund um sein Grundstück aufzubauen, kostet viel Schweiß für Mann und Pferd, und viel, viel Zeit. Mit Draht ist die Einfriedung wesentlich einfacher zu machen, und diebessicherer ist ein Drahtzaun obendrein. Darum soll man sich ohne Sentimentalität der al-



ten Wälle erfreuen, wo sie noch zu finden sind, doch den Besitzern der Drahtzäune ihre Geschmacklosigkeit nicht mit erhobenem Zeigefinger vorwerfen. Vielleicht wird das schöne Beispiel der Hufe 2 in Althagen mit dem neuen, aus Ästen geflochtenen Zaun seine Nachahmer finden. Hier hat ein Bauer wieder zur Urform der Einfriedung zurückgefunden, die uns bereits aus mittelalterlichen Bildern bekannt ist.

Das Zementzeitalter, in dem wir uns befinden, beraubt das Fischland auch einer anderen, ihm früher eigentümlichen Schönheit. Das ist der Damm aus Rollsteinen, der früher rund um alle Katen gelegt war, um das vom Rohrdach rieselnde Regenwasser aufzufangen und in seinen Fugen zu verteilen. Solche Dämme wurden mit unsagbaren Mühen gepflastert. Man ahnt nicht, wie viele kleine Rollsteine dazu gehören, um in knapp einem Meter Breite auch nur eine Hauswand entlang damit zu belegen. Man muß sich schon selbst einmal unterfangen haben, die Steine dazu vom Strande heranzuschaffen, um darüber mitreden zu können. Und man muß auch selbst immer wieder vor der Notwendigkeit stehen, seinen Damm von Unkraut und Moosen freizuhalten, „Damm zu puken“, wie man hierzulande sagt, um zu verstehen, weshalb ein al-

ter Damm nach dem anderen herausgerissen wird, um durch einen Zementrand oder durch Zementplatten ersetzt zu werden. Man kann es keinem praktisch Denkenden verargen, daß er die Schönheit der Nützlichkeit zum Opfer bringt; doch ein bißchen weh tut es mir jedesmal, wenn wieder ein alter Rollsteindamm aus dem Dorfbild verschwindet.

Wir haben also in den letzten Jahrzehnten manch eine Eigentümlichkeit des Fischlandes dahingehen sehen. So wie keine der großen Sammlungen aus der Steinzeit, die unsere Erde uns so reichhaltig geliefert hat, dem Fischland geblieben ist, sind uns auch viele andere Kostbarkeiten verlorengegangen, seit das Fischland durch den Fremdenverkehr dichter an die übrige Welt angeschlossen worden ist. Wir sind in mancher Beziehung arm geworden und waren vordem reich. Ich denke vor allem an die alten Mahagonimöbel aus der Väterzeit, in der das Fischland, durch den Unternehmungsgeist seiner seefahrenden Bevölkerung ausgezeichnet, ein kleiner, verschwiegener Hort des Wohlstandes, ja des Reichtums war. An die Eckschränke mit den aufsteigenden Flammen in der Maserung ihres Holzes, an die Kommoden, an die Schreibränke mit schräger Klappe, die mit wundervollen Messingbeschlägen ausgestattet waren, an die eisenbeschlagenen Truhen, die man hier Koffer nennt, in denen die Vorfahren ihren Leinenschatz aufbewahrten. Diese Truhen standen früher überall in den Schifferhäusern unmittelbar neben der Haustür im Flur und waren mit Rollen versehen, damit man sie bei Feuerbruch sofort aus dem Hause ziehen konnte. Ich denke auch an das herrliche Geschirr aus englischem Steingut, das die Seeleute von ihren Reisen mitbrachten, von dem nur bei großen Familienfesten, wie Hochzeiten und Taufen, gespeist wurde. Teller mit blauen oder braunen, mattgrünen oder bunten Blumenmustern und Landschaften über und über verziert, dazu gewaltige Platten für Braten, deren Ausmaß man sich heute überhaupt nicht mehr vorzustellen vermag, bauchige Terrinen mit schweren barocken Schnörkeln an den Griffen und breite

Kummen für Kartoffeln, auf denen köstliche englische Sprüche und Verse unter Bildern stehen, die den Seemann mit seiner Braut an einem fernen Gestade beim Abschiednehmen zeigen, während seine Jacht mit geschwellten Segeln auf der Reede wartet. Einer von diesen Versen, der typisch für die englische Seemannsposie ist, sei hier zur Erinnerung an diesen Schatz der alten Fischländer Schifferfamilien mitgeteilt:

Be wise then, Christian, while you may,
For swiftly time is flying.
The thoughtless man, who laughs to-day
Tomorrow will be dying.

Auch die blinkenden Kupferkessel, die an einer Kette über der offenen Feuerstelle des Hauses hingen, ehe der moderne Herd mit der Platte aufkam, gehören zu den entschwundenen Schönheiten des Fischlandes. Die Schiffsbilder sind rar geworden, nachgedunkelte Ölbilder in schweren goldenen Rahmen oder luftige Aquarelle unter Glas, die ein Schiff mit vollen weißen Segeln vor einem lichtblauen Himmel darstellen. Jedes Bild trug den Namen eines Ahnen, der Schiffer und auch Eigner des Schiffes war.

Von all diesen Dingen sind nur noch hier und da einzelne Stücke zu finden, die nun für das Ganze sprechen müssen. Als das Fischland durch die Fremden entdeckt wurde, kamen auch gleich die Händler und Antiquare hinterher und kauften Haus bei Haus unsere Eigentümlichkeiten auf. Ich kann mich von meiner Kindheit her gut daran erinnern, wie solch ein Aufkäufer über die Landstraße fuhr, die Lenkstange seines Rades mit leise scheppernden, blinkenden Kupferkesseln behängt. Natürlich haben sich auch die Fremden an dem Ausverkauf des Fischlandes beteiligt. Wir besitzen daher heute von all diesen Kostbarkeiten, die einmal der Stolz der Fischländer waren, nur noch Reste, aus denen wir uns die bunten Bilder der Vergangenheit mühevoll zusammensetzen müssen, und wir sind de-



nen dankbar, die uns das wenige durch Verständnis für die Vergangenheit erhalten haben. So findet sich noch eine prachtvolle Sammlung alter englischer Steingutkannen und Töpfe wie guter Möbel und anderer Erinnerungen an die großen Zeiten des Fischlandes im Hause des Dr. Lettow, und immer wieder erlebt man die Freude, hier und da, vor allem in Wustrow, noch ein gutes Stück zu entdecken, das heute mit Ehrfurcht gehütet wird.

Als eines der letzten Opfer des Krieges ging dem Fischland die Sammlung von Schiffsmodellen verloren, die der Wustrower Steuermann Kriemann mit seiner Hände Fleiß geschaffen hatte. Vierzig Jahre lang hat Kriemann in seiner kleinen Wohnung in Wustrow an diesem Werk gearbeitet. Es stellte mit über siebzig Modellen gewissermaßen ein Anschauungsbuch der Seefahrt dar: Auslegerboote der Südsee, chinesische Dschunken, Koggen, Kriegsschiffe der Hansezeit, Modelle aus der großen Epoche der deutschen Segelschiffahrt, getreu bis in die letzte Kleinigkeit nachgearbeitet. Jedes Modell war ein Wunder an Präzision. Auch Buddelschep waren dabei, wie

man die Flaschen mit eingebauten Schiffen nennt, sowie Modelle der bekanntesten Leuchttürme an der deutschen Küste, von Bojen und anderen Marken der Schifffahrt. Sommer für Sommer stellte Kriemann in Wustrow diese Sammlung aus.

Es ist oft die Rede davon gewesen, auf dem Fischland ein kleines Heimatmuseum oder wenigstens eine Fischländer Stube zu schaffen, in der Zeugen der alten Fischländer Kultur aufbewahrt werden. Ein bescheidener Anfang dazu wurde 1928 auf einem Dorftag gemacht, der in Wustrow zur Feier der sechshundertjährigen Zugehörigkeit des Fischlandes zu Mecklenburg begangen wurde. Aber etwas Grundsätzliches ist in dieser Sache leider nicht geschehen. Heute nun scheint mir der Bestand an alten Möbeln, Schiffsbildern, Schiffskisten und Modellen, an Steingutgeschirr so gering geworden, daß sich zwar ein kleines Heimatmuseum daraus zusammenstellen lassen würde. Doch dann müßten die Fischlandhäuser ihre letzten Erinnerungsstücke hergeben, und das wäre nie wieder gutzumachen. Wir hätten zwar ein Fischländer Heimatmuseum, aber auf Kosten derjenigen Familien auf dem Fischland, in denen noch heute die Tradition der Seefahrt ehrfürchtig und stolz gepflegt und von Generation zu Generation weitergereicht wird.